

# Ein Opfer schießt zurück: Der RAF-Film „Schattenwelt“

Von Peter Zander

Im Oktober vergangenen Jahres liefen beide Filme als deutsche Beiträge auf dem Festival von Rom: Zwar handelten beide von der RAF und dem deutschen Terrorismus, aber doch konnten sie unterschiedlicher nicht sein. „Der Baader-Meinhof-Komplex“ stellte den Terror der ersten und zweiten RAF-Generation akribisch nach, hakte die Eckdaten wie ein Geschichtskurs ab, ohne dass dem Zuschauer die Akteure oder ihre Motivation dabei irgendwie näher gekommen wären. Dafür wurde das Werk bis in kleinste Nebenrollen Star-besetzt und mit einem enormen Werbe- und Presserummel in Szene gesetzt.

Ganz anders die Lowbudget-Produktion „Schattenwelt“ von Connie Walther (Regie) und Uli Herrmann (Drehbuch). Ein Film, der auf große Namen und reißerische Action konsequent verzichtet. Der seine Geschichte dafür im Hier und Jetzt verankert und zeigt, dass die Geschichte eben noch nicht Geschichte, dass sie noch nicht vorbei ist. Der radikale Gegenentwurf zum Eichinger-Komplex.

Hier wird, nach 22 Jahren, ein Ex-Terrorist (Ulrich Noethen) aus der Haft entlassen. Er quartiert sich in einer Mietwohnung ein, die er nicht will, in einer Welt, die nicht mehr die seine ist. Neben ihm wohnt eine Frau (Franziska Petri), die ihr Leben auch nicht im Griff zu haben scheint, die als Mutter versagt, ihr Kind an Pflegeeltern verloren hat.

Was er nicht weiß: Sie hat ein Leben lang darauf gewartet, ihm zu begegnen. Denn sie ist die Tochter eines Gärtners, der vor ihren Augen getötet wurde. Zufällig, weil er eben auch anwesend war, als sein Chef, ein Bankdirektor, von Terroristen ermordet wurde. Ein Trauma, das sie nie überwunden hat. Denn sie ist eins der „vergessenen Opfer“, die im öffentlichen Bewusstsein ausgeklammert wurden. Nun nutzt sie ihre Anonymität, um sich zu rächen. Um sich in das Le-

ben desjenigen zu drängen, der sich einst in das ihre gedrängt hat.

Es gibt da nur ein kleines Hindernis, mit dem sie nicht gerechnet hat. Auch der Terrorist hat einen Sohn (Christoph Bach). Auch der hat nie ein normales Leben gehabt, weil seine Eltern ihn in der Wiege mitnahmen, um sich als normale Pasanten zu tarnen. Auch er ist für immer traumatisiert. Ist Architekt geworden, nur um sich einen Hochsicherheitstrakt zu bauen, der ihn vor der Außenwelt schützen soll und letztlich nichts anderes ist als ein selbstgewähltes Gefängnis.

Connie Walther macht es einem nicht leicht. Schon in ihrem Fernsehfilm „12 heißt: Ich liebe dich“ brach die streitbare Regisseurin das einfache Gut-Böse-Schema auf, indem sie die – wahre – Geschichte erzählte, wie ein Stasi-Opfer sich in den Mann verliebte, der sie verhörte. Damit brachte Walther Opfer-Verbände gegen sich auf, noch bevor der Film gesendet wurde.

Ähnlich erging es ihr mit „Schattenwelt“. Als bekannt wurde, dass Peter Jürgen Boock am Drehbuch mitgewirkt hatte, setzte das einen hysterischen Medienrummel in Gang, ob ein Ex-Terrorist Filmförderungsgelder erhalten sollte. Nicht nur damit könnte sie anecken: vor allem mit der gezielten Provokation, dass bei ihr ein Opfer zurückschießt.

Das ist ein Affront, den man erst einmal schlucken muss. Und doch gelingt ihr damit all das, was Edel/Eichinger eben nicht gelungen ist: etwas über die Täter zu erzählen, ohne die Opfer dabei aus den Augen zu verlieren. Überhaupt eine Geschichte zu erzählen – und nicht nur historische Bilder nachzustellen, ohne sie mit eigenem Leben zu füllen. „Der Baader-Meinhof-Komplex“ behandelt den RAF-Terror als etwas längst Vergangenes, das man der Nachwelt noch einmal erklären, rekonstruieren muss – ohne dabei eine eigene Haltung einzunehmen. „Schattenwelt“ zeigt auf verstörende Weise, dass die Wunden von einst noch immer offen liegen.

Die Welt, 25. 06. 2009